

Shimizu Taiji (1890-1960) in memoriam

Im Juli des Jahres 1960 starb Shimizu Taiji¹⁾, ordentlicher Professor für Sinologie an der Waseda-Universität in Tôkyô, im Alter von 70 Jahren. Der Verfasser dieses Nachrufs verdankt die Bekanntschaft dieses sehr zurückgezogen lebenden und verschlossenen Mannes einer anderthalbjährigen Tätigkeit als Deutsch-Lektor an derselben Universität. Nichtsdestoweniger scheint es vermessen, über Leben und Werk eines Gelehrten zu schreiben, dessen Bedeutung zu beurteilen Berufeneren überlassen werden sollte. Wenn hier dennoch einiges über ihn gesagt wird, so geschieht das mit der gebührenden Bescheidenheit des Schülers, der lediglich hin und wieder die Gelegenheit gehabt hat, von dem Verstorbenen Belehrungen zu empfangen¹.

Es gibt wohl kaum einen europäischen Sinologen heute, der den Namen Shimizu Taiji nicht kennt, obwohl dessen Werk mit der traditionellen Form der Sinologie, wie sie bis in die jüngste Zeit in Japan gepflegt wird, nicht viel zu tun hat. Er selbst hat stets betont, er sei eigentlich gar kein Sinologe, von der chinesischen Klassikerwissenschaft verstehe er fast nichts. Mit einem solchen Hinweis pflegte er auch zunächst den europäischen Studenten, der sich um Rat an ihn wandte, abzuweisen. Jeder, der die Verhältnisse der japanischen Sinologie etwas näher kennt, wird ebenfalls wissen, daß Prof. Shimizu, der einer der Pioniere auf dem Gebiet der chinesischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte war, den Beinamen „der Bauer“ trug. Das beruhte vor allem auf der Tatsache, daß er begonnen hatte, wirtschaftsgeschichtliche Studien zu treiben zu einer Zeit, als solche noch unter den japanischen Sinologen als wissenschaftsfremd galten. Shimizu selbst hat diese Bezeichnung niemals als kränkend empfunden. Ganz im Gegenteil, er war der Meinung, ein paar Bauern mehr würden der japanischen Sinologie sehr gut tun. Bis zu einem gewissen Grade war sein Beinamen aber auch eine Anspielung auf seine Lebensweise und seine Lebensanschauungen. Ein kurzer biographischer Abriss wird das deutlich machen.

Shimizu Taiji wurde im März 1890 in einem kleinen Dorf des Kreises Kubiki in der Provinz Niigata als Sohn eines Bauern geboren. Von Kind auf war er kränklich und schon in seiner frühesten Kindheit brachte ihn einmal ein Magentyphus an den Rand des Todes. In seiner Familie wurde

¹ Seine Lebensdaten entnehme ich dem Aufsatz „Shimizu Taiji sensei ryakuden“ (A Brief Biography of Prof. Shimizu) von KURIHARA Tomonobu, *Shikan* (1960) 57/58, S. 245—252 (Festausgabe anlässlich des siebenzigsten Geburtstages Prof. Shimizu's). Hier befindet sich auch ein vollständiges Schriftenverzeichnis von ihm.

er, da er der zweite Sohn und also nicht erbberechtigt war, fast wie ein Fremder behandelt und mußte sich von seinen Eltern sagen lassen, er sei gar nicht ihr Kind, er sei in einem Kürbis auf dem Fluß herbeigeschwemmt worden. Trotz dieser kalten Familienatmosphäre aber kam niemals ein Gefühl der Unzufriedenheit in ihm auf; bereits als Junge hat er sich wenig um seine Umgebung und die ihn umgebenden Menschen gekümmert und sich sein Leben so eingerichtet, wie er es für richtig hielt. Die ersten Kindheitserlebnisse in der Familie scheinen fürs ganze Leben seine Stellung zur Umwelt geprägt zu haben, denn auch später fand er immer nur sehr schwer Kontakt zu seinen Mitmenschen oder Schülern; was diese aber als Kühle, als Distanziertheit, ja manchmal als einen gewissen Hochmut empfanden, war nichts anderes als jene Atmosphäre von Stille und Einsamkeit, die er von Kind auf gewohnt und die sein Lebens- und Schaffenselement war.

Mit fünf Jahren kam er zusammen mit seiner älteren Schwester vorzeitig in die Schule, nicht etwa, weil er besonders lernbegierig und klug war, sondern weil seine Eltern ihn zu Hause los sein wollten. Auf der Mittelschule erregte er bald durch besonderen Fleiß die Aufmerksamkeit seiner Lehrer, und hätten diese nicht soviel Mühe darauf verwandt, den jungen Shimizu im Lesen chinesischer Texte auszubilden, wohl nie wäre aus ihm der berühmte Sinologe geworden. Auf ihren Rat hin und wahrscheinlich mit ihrer finanziellen Unterstützung ging er mit 14 Jahren nach Tôkyô und begann nach Absolvierung der Mittelschule mit dem Studium der ostasiatischen Geschichte an der damals noch sehr kleinen Privatuniversität Waseda, der er dann sein ganzes Leben lang treu blieb. Besonders die Vorlesungen des Sinologen Prof. Ishimura, der damals neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Professor an der Kaiserlichen Universität auch an der Waseda-Universität lehrte, haben ihn zu seinen späteren Studien angeregt. Shimizu scheint in dieser Zeit ein sehr aktiver Student gewesen zu sein; denn die Gründung der auch heute noch bestehenden Gesellschaft zum Studium der ostasiatischen Geschichte geht auf seine Initiative zurück. Es heißt, die Gesellschaft habe ständig Vortragsabende veranstaltet und auf Versammlungen die Forschungsergebnisse der Mitglieder bekanntgegeben. Wie die Wirklichkeit aussah, berichtete ein Augenzeuge so: Er habe einmal den Versammlungssaal der Gesellschaft betreten, und da habe sich ihm folgendes Bild geboten: Hinter dem Podium stand der Student Shimizu Taiji und hielt voller Begeisterung einen Vortrag, wobei er sich nicht im geringsten dadurch stören ließ, daß nur ein einziger Zuhörer im Saal saß. Freilich muß man dabei bedenken, daß damals nur etwa 15 Studenten an der historischen Abteilung der Universität eingeschrieben waren.

Seine eigentliche wissenschaftliche Ausbildung erhielt Shimizu jedoch erst an der Kaiserlichen Universität, in die er auf Empfehlung Prof. Ishimura's nach Ablegung einer Sonderprüfung aufgenommen wurde. Zum ersten Mal wandte er sich jetzt dem Studium der politischen Geschichte der Ming-Zeit zu. Seine Staatsexamensarbeit, die er im Jahre 1915 anfertigte, trägt den Titel „*Die Ursprünge des Cliqueswesens in der Ming-Zeit*“. Auch als er nach dem Staatsexamen zum Dozenten an der Waseda-Uni-

versität ernannt wurde, blieb er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter weiterhin an der Kaiserlichen Universität und setzte dort unter Anleitung der Professoren Ishimura und Shiratori seine Studien fort. Die heutigen Altmeister der japanischen Sinologie Wada Sei und Iwai Hirao waren seine Kollegen.

In die folgende Zeit fallen seine ersten Auslandsreisen. In den Jahren 1919—1921 verbrachte er dreimal jeweils mehrere Monate in China, und im Jahre 1924 ging sein größter Wunsch, die Erlaubnis für eine Reise nach Europa zu bekommen, in Erfüllung. Für einen japanischen Gelehrten war es damals noch wichtiger als heute, einmal im europäischen Ausland gewesen zu sein. Man behauptet sogar, ein solcher Auslandsaufenthalt sei Voraussetzung für die Erlangung des *Hakase*-Titels gewesen. Wie dem auch sei, in allen europäischen Hauptstädten, in denen er Station machte, nutzte er die Zeit zu Studien. In London befaßte er sich eingehend mit der englischen Wirtschaftsgeschichte und in Berlin studierte er die Werke Heinrich von Treitschkes.

Im Jahre 1927 wurde er auf den Lehrstuhl für Chinesische Geschichte an der Waseda-Universität berufen. Gleich darauf ließ er sich, als wolle er von der Welt Abschied nehmen, die Haare abschneiden und zog sich vollkommen in seine Studierstube zurück. Das Leben, das er von nun an führte, war das eines Einsiedlers. Von seiner Familie, die auf dem Lande wohnte, getrennt lebend und ganz der Wissenschaft dienend wie der Priester seinem Gotte, so kennen ihn die meisten. Er hat stets die Meinung vertreten, daß sich Familienleben und Wissenschaft nicht miteinander vertragen; nur für eines könne man sich entscheiden. Zwar fuhr er dann und wann übers Wochenende nach Hause; doch dann nahm er stets einen Studenten mit, der ihm helfen mußte, die mit Büchern schwer beladenen Koffer zu tragen. Seine Schüler erzählen immer gern die Geschichte, wie er einmal bei einem Wochenendbesuch ein Buch vergessen hatte und noch am gleichen Tage wieder zurückfuhr, um es zu holen.

Es gab nichts, was ihn aus seiner Studierstube vertreiben konnte. Das beweist die folgende Begebenheit. Im Jahre 1944 brannte infolge eines Bombenangriffs sein Haus ab; nur das Studierzimmer mit der Bibliothek und den Karteikarten blieb unversehrt. Wie dankbar ist er dem Schicksal gewesen dafür, denn in diesen zehntausenden von Karteikarten steckte seine ganze Lebensarbeit. Ohne sie wäre er, wie er es einmal ausdrückte, wissenschaftlich ein toter Mann gewesen. In dieser Studierstube nun, die nur noch durch das Fenster betreten werden konnte, verbrachte er die Nachkriegsjahre, hungrig und frierend und sich wochenlang von halb verfaulten Kartoffeln ernährend. Im Winter war oft das eisengitterne Fenster seines Zimmers eingefroren, so daß es ihm nur mit Mühe gelang, sich einen Weg ins Freie zu bahnen. Alle Freunde rieten ihm damals, zu seiner Familie aufs Land zu fahren. Er aber blieb in Tōkyō, einzig von dem Wunsch beseelt, seine Studien fortzusetzen. Im Jahre 1945, als er einen Lehrstuhl an der Bunrika-Universität annahm, erfuhr seine Lehrtätigkeit an der Waseda-Universität eine kurze Unterbrechung. So stand der Lehrstuhl an der Waseda-Universität leer, konnte aber nicht neu besetzt wer-

den, da Prof. Shimizu ihn sich für den Fall seiner Pensionierung reserviert hielt; im Jahre 1950 nahm er ihn tatsächlich wieder ein. Mit einer für japanische Verhältnisse ungewöhnlichen Offenheit ist später dieses Verhalten des Gelehrten von seinen Schülern kritisiert worden.

Sein Verhältnis zu den Schülern war überhaupt ein sehr eigenartiges. Er selbst hat einmal dem Verfasser gegenüber gesprächsweise erwähnt, er habe eigentlich gar keine Schüler und lege auch keinen Wert darauf. In der Tat wird die Sinologie an der Waseda-Universität wenig gepflegt; es gibt keine „Shimizu-Schule“ dort. Die Gründe dafür sind nicht schwer zu verstehen. Einmal war es Shimizu's außerordentlich kritische Haltung der jüngeren Generation der Sinologen gegenüber, die wohl manchen vertrieben hat. Er machte bei jeder Gelegenheit Seitenhiebe auf die mangelnde Opfer- und Arbeitsfreudigkeit der jungen Wissenschaftler, die angeblich kein Quellenstudium mehr trieben, sondern sich nur noch um zusammenfassende Darstellungen bemühten. Empört pflegte er davon zu sprechen, daß häufig jüngere Kollegen das Quellenmaterial, das er in seinen Arbeiten zusammengetragen hatte, für eigene Aufsätze verwendeten. Denselben Vorwurf machte er auch einigen chinesischen Wissenschaftlern. Zweifellos hatte Prof. Shimizu recht mit seiner Behauptung, daß in letzter Zeit in Japan die Forderung nach zusammenfassender Behandlung einzelner Wissensgebiete sehr laut geworden ist. Doch im Unterschied zu vielen seiner Kollegen bewertete er diese Form wissenschaftlicher Arbeit völlig negativ. Wissenschaftliche Arbeit bedeutete für ihn allein Quellenstudium. Voller Ironie bemerkte er einmal, in Japan sei es nach dem Kriege unter den jungen Dozenten Sitte geworden, ihre Vorlesungen und Vorträge mit halbverdauten Zitaten aus Marx, Hegel oder Max Weber auszuschmücken und Dinge zu sagen, die sie scheinbar selbst nicht verstünden. Auch darin steckt wohl ein Körnchen Wahrheit.

Andererseits stellte Shimizu an seine Schüler ungeheure Anforderungen. Er verlangte von ihnen nicht mehr und nicht weniger, als daß sie die *Ming Shih-lu*, die sogenannten *Wahren Aufzeichnungen der Ming-Zeit*, eine Chronik, die aus etwa 400 Bänden besteht, so durcharbeiten sollten, daß ihnen die Einzelheiten des geschichtlichen Ablaufs in der Ming-Zeit völlig vertraut würden. Drei Jahre setzte er für ein solches Studium an. Erst danach, so glaubte er, sei man in der Lage, Studien über die genannte Zeit zu treiben. Außerdem hielt er es für ratsam, diese Chronik jährlich ein Mal durchzusehen. Er selbst hat sie bei allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten zum Ausgangspunkt genommen und aus ihr die ihm wichtig erscheinenden Probleme der Wirtschafts- und Sozialgeschichte herausgesucht. Das ist eine Methode, bei der der Zeitverschleiß außerordentlich groß ist, und nur wenig Sinologen der jüngeren Generation sind bereit, ihr zu folgen. Shimizu aber war in dieser Hinsicht unerbittlich, auch dem europäischen Studenten gegenüber.

Das Lesen von Sekundärliteratur betrachtete er als ziemlich überflüssig; zumindest sollte man sie erst dann lesen, wenn man die Materie einige Jahrzehnte hindurch studiert habe und sich ein eigenes Urteil darüber bilden könne. Ebenso wollte er von der Lektüre theoretischer Schriften

nicht viel wissen. Er selbst hat sich in der Tat, wie bereits gesagt, sein ganzes Leben lang ausschließlich dem Studium der Quellen für die Geschichte der Ming-Zeit gewidmet und kannte das Material für diese Zeit wie kaum ein zweiter. Aber nur selten hat er Theorien aufgestellt oder versucht, Deutungen für bestimmte soziale Erscheinungen zu geben und diese auf ihre Ursachen und Wirkungen zu untersuchen. Die klare und saubere Darstellung von Fakten erschien ihm immer als das Wichtigste. Mit Besorgnis verfolgte er die zunehmende Neigung junger draufgängerischer Dilettanten, überall die angeblich zum Verständnis der großen Zusammenhänge notwendigen „Perspektiven“ einzufügen, um damit eine Ordnung vorzutäuschen, die es seiner Meinung nach gar nicht gab. Er behauptete, gerade der Beginn der Auflösung überkommener Begriffe und fester Theorien im Bewußtsein des Historikers sei der deutlichste Beweis für eine durch tieferes Studium erreichte größere Differenzierung; leichtfertiges Theoretisieren sei nur ein Zeichen von Unwissenheit und eine Folge mangelnden Quellenstudiums. So etwa kritisierte er die zeitgenössische Sinologie. Das Ziel seiner eigenen Arbeit definierte er als ein Bemühen, durch eine möglichst vollständige Ausschöpfung der Quellen eine größtmögliche Annäherung an die historische Wahrheit zu erreichen. Bei diesem Prozeß gelange der Forscher immer wieder an einen toten Punkt, über den hinaus ihm die Quellen ihre Hilfe versagten. Das führe für eine gewisse Zeit zu Resignation und Verzweiflung, zwingt aber den Forscher, rückwärtsschreitend die äußersten Grenzen des Erkennbaren durch wiederholtes Sichten des gesammelten Materials sorgsam abzutasten, um dann ein mögliches Thema herauszuschälen. So pflegte er seine Arbeitsmethode zu schildern. Er nahm es damit sehr genau, denn bevor er resignierte oder glaubte, an einen toten Punkt gekommen zu sein, mußten oft über zwanzig Jahre vergehen. Und auch dann war manchmal der Ertrag nur ein kleiner Aufsatz.

Sein ganzes Werk besteht aus derartigen Studien zu Einzelproblemen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Ming-Zeit; längere Darstellungen einzelner Sachgebiete hat er mit Ausnahme seines Buches *„Wirtschafts- und Sozialgeschichte Chinas in der Neuzeit“* nie unternommen. So umfangreich also sein über 200 Titel zählendes Werk ist, vielgestaltig und gedankenreich kann man es nicht nennen. Die bewußte Beschränkung auf eine bestimmte Thematik schloß ihn von weiten historischen Arbeitsgebieten aus. Aber gerade in dieser Beschränkung und in dem Vermögen, Dinge ungesagt zu lassen, liegt seine Größe. Denn daß er mehr zu sagen hatte, als es den Anschein hatte, wird jeder empfunden haben, der Gelegenheit gehabt hat, mit ihm zu sprechen. Leider hatte er eine eigenartige Scheu davor, etwas über geistesgeschichtliche Fragen zu veröffentlichen, obwohl es wohl heute in Japan kaum jemanden gibt, der die Philosophiegeschichte der Ming-Zeit so gut kennt, wie er sie kannte. Auch wenn er im privaten Kreis darüber sprach, so tat er es nie, ohne ständig zu betonen, er sei gar nicht kompetent dafür, er sei eben nur ein „Bauer“. Sicherlich ist der japanischen Sinologie manches dadurch verloren gegangen. Lediglich in zwei Aufsätzen hat er zu beweisen versucht, daß die Tendenz, das

aus der praktischen Erfahrung gewonnene Wissen höher zu schätzen als die Weisheiten des sich in sinnlose Spekulationen verlierenden Betrachters, ein allgemeines Charakteristikum der Ming-Zeit sei. Vermutlich ging es ihm dabei insgeheim darum zu zeigen, daß seine eigenen Forschungsmethoden der praktischen Denkungsart der Ming-Zeit am angemessensten seien.

Er hat viele Kritiker gehabt. Doch wäre es nicht schlecht um unsere Wissenschaft bestellt, gäbe es nicht Männer wie ihn, die bewußt auf die Geschichtsschreibung großen Stils verzichten und sich die Aufgabe stellen, auf kleinstem Raum die Grenzen des Erforschbaren abzustecken? In diesem Sinne wird Shimizu Taiji, ehemaliger ordentlicher Professor der Sinologie an der Waseda-Universität, in die Geschichte der japanischen Wissenschaft eingehen als einer ihrer größten Repräsentanten. Möge sich jemand finden, der mit der gleichen Bescheidenheit und Selbstbescheidung das Werk fortführt, das er aus den Händen gelegt hat.

Heinz Friese (Hamburg)